

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 22

Schwerpunkt: Epidemie und Emotion

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2023

Creative Commons License: CC BY 4.0



Victoria Morick, Göttingen (Rez.)

**Henrik ESSLER,
Krankheit gestalten.**

Eine Berufsgeschichte der Moulagenbildner*innen

(Bielefeld 2022: transcript Verlag), 358 S., EUR 39,00.

ISBN 978-3-8376-5526-1 (Print) / PDF-ISBN 978-3-8394-5526-5
(Open Access)

In den vergangenen Jahren gewann der Einbezug von Objekten als „Wissensdinge“ zunehmend an Bedeutung im Zusammenhang mit medizinhistorischen Fragen. Dies gilt insbesondere für Fragestellungen zur (visuellen) Konstruktion von Wissen. Um die zahlreichen Ebenen solcher medizinischer Objekte anzudeuten, seien exemplarisch ihr Anteil an der Ausgestaltung und Aushandlung von Wissen, ihre Materialität, die Berücksichtigung ihrer kulturellen und wissenschaftlichen Kontexte sowie die zahlreichen Akteursgruppen über Mediziner*innen hinaus genannt, die Teil der Objekte sind. Daher ist es wichtig, diese Gruppen, wie Patient*innen, aber auch andere am Herstellungsprozess beteiligte Personen, stärker in den Blick zu nehmen.¹ Hier knüpft Henrik Eßlers Arbeit zur Moulagenbildner*innen an und nimmt eine Akteursgruppe aus ebendiesem Prozess in den Blick. Bereits der Titel verweist auf ein Herausstellungsmerkmal: Es handelt sich um die Geschichte einer bisher kaum berücksichtigten Berufsgruppe, die zudem deren Beitrag zum „Krankheit gestalten“ auslotet.

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, inwieweit die Moulagenbildner*innen überhaupt als „Beruf“ eingeordnet werden kann. Hierzu werden Personen und -konstellationen, ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung, Veränderungen der Tätigkeit und ihrer Bedingungen über die Zeit untersucht – besonders der stetige Einbezug geschlechterspezifischer Zuschreibungen ist hier hervorzuheben. Zusätzlich werden über individuelle Biografien Alltag der Bildner*innen und Herstellungsprozesse im deutschsprachigen Raum hinsichtlich ihrer beruflichen Autonomie und ihres Beitrags bei der Aushandlung von Wissen geprüft (S. 16–19). Folglich konsequent ist der kollektivbiografische Ansatz der Arbeit – ergänzt durch geschickt eingeflochtene Aspekte aus der Wissens-, Technik-, Wirtschafts- und Institutionengeschichte. Durch eine Breite an heterogenen Quellen diverser Materialität (darunter Bestände aus zahlreichen Archiven, biografische Quellen, Veröffentlichungen, Zeitzeug*inneninterviews, sowie die Moulagen und Werkzeuge selbst), gelingt es, eine oftmals wenige Spuren hinterlassende Gruppe greifbarer zu machen.

Inhaltlich werden zunächst wichtige definitorische Grundlagen zum Berufs- und Moulagenbegriff, Herstellungstechniken, Werkstoffen, Wissenstransfer sowie beteiligten Akteursgruppen gelegt (Kapitel 1/2). Anschließend wird ein recht weiter Bogen zur Moulagenbildner*innen

¹ Siehe ausführlicher hierzu: Thomas SCHNALKE, Alles auf Anfang. Einige Nachgedanken zum Umgang mit medizinischen Objekten als historische Quellen, in: *Virus – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 19 (2021), 229–236.

des 19. und 20. Jahrhunderts geschlagen, indem die Entstehungsbedingungen, die Bildner*innen und deren Traditionen in unterschiedlichen europäischen Ländern über diese Zeit hinaus rekonstruiert werden (Kapitel 3/4). Durch die Eruiierung verschiedener Phasen der Moulagenbildner*innen, ihrer Ausbreitung, entstehender Sammlungen ebenso wie Generationen an Bildner*innen gelingt ein übersichtlicher Einstieg in die Analyse. Hierzu ist auch die angehängte tabellarische Übersicht zu berücksichtigen, die die Orientierung über die Personen zusätzlich unterstützt. Mit den Phasen und Generationen werden die Grundlagen zur Frage nach dem Berufsbegriff, im Zeitverlauf und diverse Traditionslinien einbeziehend, gelegt: z. B. wird die Zeit um den Ersten Weltkrieg als „Aufbauphase“ der Bildner*innen, die Nachkriegszeit bis in die 1930er Jahre als „Blütezeit“ und die 1940er Jahre als Zeit definiert, um die ihr Ausklang begann. Räumlich werden Breslau, Wien und Berlin als frühe Zentren mit ausbreitender Funktion herausgestellt (S. 128). Die Generationen reichen knapp zusammengefasst erstens von einer durch Mediziner dominierten Gruppe an Pionieren über eine zweite, gewissermaßen „eigentliche“ in diesem Bereich erwerbstätige Gründergeneration um 1900, an der verstärkt Künstler*innen beteiligt waren. Drittens wird eine diversere, teilweise aus weiteren Berufsfeldern (etwa medizinische Assistenzberufe) zusammengesetzte Gruppe mit mehr Frauen und unter Anpassungsdruck vorgestellt, sowie viertens eine seit den 1940ern entstandene, mehrheitlich weibliche Generation (S. 129).

Hierauf baut, mit recht knappem Übergang, Kapitel 5 auf: Zwölf biografische Tiefenbohrungen, die geschickt ausgewählte Untersuchungszeiträume, Generationen und Regionen umspannen. Diese werden in Kapitel 6 übergreifend an vier Schwerpunkten zur Berufsfrage zusammengeführt: Erstens zeigen die diversen sozialen Hintergründe der Bildner*innen, dass die Ausübung nicht an eine bestimmte Herkunft geknüpft war (S. 236). Zweitens verdeutlichen die variablen Arbeitsumfelder und Umstände, dass allgemeine Aussagen kaum möglich sind; Handlungsspielräume und berufliche Autonomie waren individuell von inneren Prozessen und persönlichen Beziehungen, z. B. zu Ärzt*innen, abhängig (S. 237–242). Drittens wird hier (und im Fazit, Kapitel 7) die zentrale Forschungsfrage auch deshalb reflektiert und mehrdimensional beantwortet, weil deutlich wird, dass die Anwendung des Berufsbegriffes für die Moulagenbildner*innen problematisch, kaum lokal übergreifend einheitlich, wenn überhaupt nur ansatzweise und auf eine kurze Zeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begrenzt möglich ist, obgleich sich durchaus konstitutive Merkmale herausstellen lassen. Auch gilt es die Selbstidentifikation der Beteiligten zu berücksichtigen (S. 242–244, S. 247–259). Viertens wird mit Blick auf die politisch-ideologische Ausrichtung kein einheitliches Bild deutlich. Zudem war eine künstlerische Ausbildung nicht zwangsläufig Voraussetzung, jedoch dürften die Moulageur*innen nicht frei von künstlerischen Einflüssen gewesen sein (S. 244–245). Mit der Neubewertung von einer künstlerischen hin zu einer handwerklichen Tätigkeit vom 19. ins 20. Jahrhundert und vermutlich auch mit der Feminisierung lässt sich zudem eine „Abwertung“ der Tätigkeit erkennen (S. 258). Dabei war im Fall zahlreicher Bildner*innen eine individuelle Anpassung erforderlich, etwa durch die Epithesenherstellung oder andere bildgebende Verfahren als weitere Tätigkeiten (S. 259–261), die das unscharfe, labile Berufsbild unterstreichen. Ausgehend von den vorhergehenden Kapiteln tritt auch im Fazit eine These immer wieder hervor: Seit ihrer Entstehung ist für die Moulagenbildner*innen (trotz lokal unterschiedlicher Arten der Wachsverarbeitung und Abbildungsmethoden) ein bisher zu wenig beachteter transnationaler Wissens- und Techniktransfer erkennbar, der sich an der Mobilität von Modelleur*innen, Veröffentlichungen und Objekten zeigt (S. 289).

Abschließend geht das Fazit auch auf Vermarktungsstrategien und das epistemische Potential von Moulagen ein. Damit wird ihrer Komplexität und Sensibilität noch einmal intensiv Rechnung getragen (z. B. anhand von Sammlungspraktiken, Moulagen als Strategien der Sichtbarmachung, wissenschaftliche Technik, Möglichkeit zur „Schulung“ des medizinischen Blicks und als mit einem von unterschiedlichen Akteur*innen geprägten Herstellungsverfahren), die Bildner*innen in zentrale Zusammenhänge eingeordnet und der überzeugende letzte Satz der Arbeit unterstrichen, der gleichzeitig eine weitere zentrale These zusammenfasst: „Zwar lassen sich die jeweiligen Arbeitsanteile nicht im Detail nachvollziehen, die Bezeichnung der Moulagenbildner*innen als ‚backroom scientists‘ erscheint angesichts ihrer Beteiligung an der wissenschaftlichen Konstruktion von Krankheitsbildern jedoch berechtigt“ (S. 291).

Eblers Arbeit belegt immer wieder, dass die Moulage weder einer einzelnen geraden Traditionslinie unterlag noch durch über längere Zeit unverbundene Pioniere entstand. Stattdessen existierten Netzwerke und Interdependenzen – auf wissenschaftlicher und kultureller Ebene. Hier ist bemerkenswert, dass die von Ebler untersuchten Bildner*innen nicht auf wissenschaftliche Kontexte beschränkt sind, sondern auch bisher kaum untersuchte populäre Bereiche und private Werkstätten einbezogen werden. So wird die überzeugende These bestärkt, dass Moulagen nicht einseitig von den Wissenschaften in öffentliche Räume transferiert wurden, sondern wechselseitigen Prozessen unterlagen (z. B. S. 82, 289–290). Es liegt somit eine Berufsgeschichte vor, welche die Forschung zu medizinischen Visualisierungen durch ihren Fokus auf die Moulagenbilder*innen auch um neue Perspektiven auf Moulagen und Fragen der Wissensproduktion ergänzt und damit eine grundlegende Arbeit für den gesamten Themenbereich bildet.